

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55

Größte und meistverbreitete Zeitung

der Kreise Neuß und Grevenbroich

Telephon Nr. 58

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigabe wöchentlich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund“, das St. Quirinusblatt u. in freier Folge die Beiträge zur Geschichte der Kreise Neuß und Grevenbroich. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.20. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 40 Pfg. abonniert werden.



Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die sechsgepaltete Seite oder deren Raum 15 Pfg. Anzeigen erbeten am die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. — Annoncen-Aufnahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. — Expedition: Neuß, Niederstraße 46/48.

Nr. 75.

Redaktion: Joseph Grunau.

Donnerstag, 23. Februar 1905. (Petrus Damiani.)

Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft f. Buchdruckerei, Neuß.

32. Jahrgang.

Zentrum und Kultusetat.

Neben des Zentrums-Abgeordneten Herrn Dr. Dietrich in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 21. Februar.

Herrn Dr. Dietrich (C.): Beim Beginn der Verhandlungen über den Kultusetat tritt an mich die Verlesung heran, um mich zu halten auf dem Gebiete der Unterrichts- und Kirchenpolitik und zu sehen, ob dort die Verhältnisse und Zustände derart sind, wie sie unseren Idealen und Wünschen entsprechen und wir sie deshalb fordern müssen. Ich widerspreche heute dieser Verlesung, woraus Sie aber hier nicht die Folgerung ziehen mögen, daß unsere alten Wünsche und Forderungen nunmehr erfüllt sind und alles in Ordnung ist. Wir geben gern zu, daß aus dem alten Kultusetat sehr viele gute Dinge hervorgegangen sind, so daß es fast zusammengefallen ist. Aber immerhin liegen uns noch viele Trümmern im Wege, die uns in unserer vollen freien Bewegung hindern. Es ruhen in unserem Kultusetat viele und große Kräfte, die wir gern für die Jugendbildung, für die geistige, sittliche, soziale, materielle Hebung und Förderung unseres Volkes verwerten möchten, die wir ganz und voll ausnützen möchten. Aber wir fühlen uns noch immer beengt und darum reklamieren wir auch heute für unsere Kirche die volle Freiheit der Bewegung.

Auf das Gebiet der Unterrichtsverwaltung will ich mich garnicht begeben, da ja die sichere Aussicht vorhanden ist, daß wir im nächsten Herbst in der Lage sein werden, alle die wichtigsten Fragen der Schulunterhaltung, der Lehrerbeförderung, der Konfessionsfreiheit der Schule und des Schutzes konfessioneller Minderheiten zu erörtern und hoffentlich glänzend zu lösen. Von den vielen Fragen der Kirchenpolitik will ich nur die Ordensangelegenheiten kurz berühren. Die Ordensangelegenheiten haben in der katholischen Kirche eine hohe soziale Bedeutung. Wie die Geschichte ausweist, sind sie immer in schweren Zeiten entstanden; in Zeiten, da die gewöhnlichen Mittel der Seelsorge nicht mehr ausreichten zur Überwindung der herrschenden Zeitläufte, so hat sich auf und neben der Kirche mit ihrem Lehrentum auf den Kirchhof gegangen, um ein Grab zu schmücken. —

Trotzdem sah er Stundenlang in der düsteren Wohnung; die Mutter ruhte nun, wo er war, und der Quell ihrer Barmherzigkeit strömte ohne Unterlaß. Von ihr erfuhr Justus von der Liebe und der Aufopferung ihres Mannes, der es nicht hatte ertragen können, daß Elise, die er so innig liebte, sich für ihre Familie aufopfere, der bereitwillig die ganze Last auf sich genommen, deshalb aber auch unterlegen sei. Ein eigenes Kind hatte Elise durch den Tod verloren und auch eins von den Pflegekindern war einer langen Krankheit erlegen.

Sein Wunsch, sie zu sehen, erfüllte sich nicht, desto ungehinderter konnte er für sie Vorsehung treffen — nie empfand er so den Segen des Reichums, als in diesem Augenblicke und niemals wurde ihm wohl auch wärmerer Hauch zu teil als dieser, der aus übervollem Herzen kam. Als er sich zum Gehen erhob, bemerkte er, daß seine hohe Gestalt beinahe zur Decke hinaufreichte. „Aber in dieser Wohnung können Sie doch nicht bleiben — Sie müssen eine bessere nehmen!“ entfuhr es. —

„Ach — es fehlt uns schon lange nach Hause, wir werden wohl jedenfalls wieder dorthin zurückkehren,“ lautete die Antwort.

haupte und begründete. Ich will diese These durch ein Beispiel aus meiner engeren Heimat illustrieren. Der Bischof von Ermland beantragte eine kleine Niederlassung von Benediktinern in Heiligenbeim, welches fast an der Grenze des alten Ermlandes liegt. Er hat sein Gesuch begründet mit dem Bedürfnis einer Ausbülfe in der Seelsorge und der Förderung der Kirchenmusik. Die Zahl der Katholiken in der Gemeinde ist ja nicht groß; aber alljährlich kommen 15—18.000 Wallfahrer dorthin, die dort Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse suchen. Da gibt es eine maßlose Arbeit; um sie zu bewältigen, müssen die nachbargeistlichen herangezogen werden, denen dadurch für den ganzen Sommer keine geringe Last erwächst.

Der Bischof dachte auf die Gewährung dieser Bitte um so mehr, als es die erste war, welche er in dieser Richtung vortrug, und als in Ermland nicht ein einziges Männerkloster vorhanden ist, wie auch keine in Westpreußen und Posen. Als nun durch irgendwelche Indiskretionen das Ansinnen des Bischofs bekannt wurde, erhob sich in Ostpreußen ein förmlicher Sturm dagegen. Es protestierte der Zweigverein des Evangelischen Bundes unter Führung eines ehemaligen Pfarrers aus der Nähe von Heiligenbeim, ebenso das Konfessionsrat in einer Eingabe an den Herrn Minister, und sogar ein pensionierter Major! Ein gleiches war der Fall auch in der Königsberger Presse. Ich gehe nun nicht soweit, diese Kundgebungen als eine völlig unberechtigte Einmischung in unsere Angelegenheiten zurückzuweisen. Ich will darin einmal eine Furcht, eine Befürchtung für den konfessionellen Frieden in Ostpreußen erkennen. Die Befürchtung verleiht ich den Protestanten nicht. Ich kann es wohl verstehen, wenn ein ehemaliger Pfarrer Befürchtungen empfindet und ausspricht um die Ruhe und den Frieden seiner früheren Schäflein, ich kann es auch verstehen, wenn die oberste Kirchenbehörde, die auf die Erhaltung des konfessionellen Friedens naturgemäß hohen Wert legt, diese Befürchtung teilt, weniger aber kann ich verstehen, wenn ein früherer Soldat in hoher Stellung Furcht bekundet vor ein paar Ordensleuten. Redner wendet sich sodann den erwähnten Präparanden zu und zitiert eine Königsberger Zeitung, welche Befürchtungen wegen der Erhaltung des konfessionellen Friedens ausdrückt, gleichzeitig aber dem katholischen Ermland und seinem Bischof das Zeugnis der Friedensliebe ausstellt. Mit Bezug hierauf fährt Redner fort: Beachten Sie wohl, meine Herren, welches gutes Zeugnis diese Zeitung der Friedensliebe des katholischen Ermlands und ihres Bischofs ausstellt. Und nun frage ich Sie, waren denn die Sorgen um den konfessionellen Frieden in Ostpreußen begründet? Wie kann denn der konfessionelle Frieden darunter leiden,

wenn sich dort einige Benediktiner niederlassen, welche über den Umkreis ihres Klosters und ihrer Kirche kaum je hinauskommen, sicher viel weniger als die Weltgeistlichen? Und hätte wohl der auch den Protestanten voreingenommen, friedliche Bischof von Ermland eine Störung des konfessionellen Friedens durch Ordensgeistliche sich gefallen lassen? Es waren dann auch Befürchtungen um den Bestehen der Evangelischen in Ostpreußen entstanden. Was diesen Punkt angeht, so ist es richtig, daß sich in jener Gegend einige Katholiken angesammelt haben. Das ist aber ein Prozeß, der mit Religion und Propaganda garnichts zu tun hat; das ist eine rein wirtschaftliche Verdrängung. Die benachteiligten Bauernsöhne Ermlands suchen Grundstücke, die sie in Ermland nicht finden können, draußen, gehen aber über die Grenze ihrer Heimat nicht gern hinaus, und bleiben gern in nächster Nähe von katholischen Kreisen. So bietet sich die Umgebung von Heiligenbeim von selbst dar. Wird das aber anders werden, wenn statt der Weltgeistlichen dort einige Benediktiner wohnen und arbeiten? Uebrigens ist es mit dieser Steigerung des katholischen Bestandes nicht gar so arg. Seit 1874 haben wir eine Steigerung um nur 82 Kommunikanten, im Jahre 1904 einen Rückgang um 33 gegen 1903. Trotzdem hat der dortige evangelische Pfarrer nach dem Berichte der Westpreussischen Zeitung auf der Tagung der Kreisynode ein Verbot darüber erlassen, wie man dem systematischen Vordringen der Katholiken in jener Gegend zu steuern habe. Nun kann und will ich nicht sagen, daß die Herren Minister vor dieser Agitation zurückgewichen sind und deshalb die Genehmigung zu einer Niederlassung verweigert haben. Sie verneinen das Bedürfnis, welches der Bischof von Ermland anerkannt und begründet hatte. Diese Entscheidung hat im Ermland, wo das Bedürfnis ganz allgemein vorhanden ist und als dringend vorhanden empfunden wird, tiefes Bedauern hervorgerufen, und ich teile dieses Bedauern. Alle Ermländer hätten gewünscht, wenigstens ein Männerkloster im Lande zu haben; daß ihnen dies verweigert worden ist, das ist es, was uns trübt. Andere haben sich darüber geäußert. Die Königsberger Allgemeine Zeitung stimmte einen wahren Jubelgesang an, als die Entscheidung der Minister bekannt wurde. Sie brachte einen Artikel mit der Überschrift: „Ultramontaner Gewölk über Ostpreußen“, welcher den Gedanken ausführt, daß die den konfessionellen Frieden in Ostpreußen bedrohenden Gewitterwolken glänzend und ohne einzuschlagen, vordringend sind und mit den Worten schließt: „Noch ruht der konfessionelle Friede über den Gebirgen, den Städten und Dörfern unseres ostpreussischen Landes und gestaltet uns, in seinem Licht alle unsere Kräfte nützlicheren Betätigungen des Lebens zu

widmen als freudlosem Eifer. Dies hohe Gut müssen wir uns erhalten und nicht nur die Männer unseres Vertrauens im Landtag — wir alle wollen Gitter sein, denn schon droht näher und näher die Gefahr ultramontaner Annäherung auch uns!“ Ja, das ist im ganzen richtig, denn der friedliche Geist der ermländischen Bevölkerung; aber der konfessionelle Friede wäre auch nicht gestört worden durch die Niederlassung von einigen Benediktinern in Heiligenbeim. Das ist unsere und auch meine Überzeugung. (Lebhafter Beifall im Zentrum.)

Deutschland.

Berlin, 22. Februar.

* Das Kaiserpaar wird auf der Reise nach dem Süden vom Prinzen Eitel Friedrich, den Prinzen Oskar und Joachim, sowie der Prinzessin Viktoria Luise begleitet sein. Die Kaiserin begibt sich mit den Prinzen und der Prinzessin am 18. März nach Abbazia, wohin ihr der Kaiser am 29. März folgen wird. Dieser wird in Abbazia einige Tage im Kreise seiner Familie weilen und dann mit der Kaiserin auf der Kaiserjacht „Hohenzollern“ die Mittelmeerreise antreten. Das „Berl. Tagebl.“ will noch von bestunterrichteter Seite erfahren haben, daß der Kaiser beschlossen habe, dem Prinzen Adalbert, der bekanntlich mit der „Gertie“ aus Ostafrika heimkehrt, von Mailand aus entgegenzufahren und ihn auf offener See zu begrüßen. Anfangs April sieht die „Hohenzollern“ begleitet vom großen Kreuzer „Friedrich Karl“ und dem Dampfschiff „Stein“, vom Hafen La Valetta aus mit östlichem Kurs in See.

* Das Eisenacher Prominenzblatt gegen die katholischen Studentenkorporationen. In Eisenach, am Fuße der Wartburg, tagte am 18. und 19. d. M. der Verbandstag der Technischen Hochschulen Deutschlands und der Bergakademie Freiberg i. S. Man berichtet darüber: Alle technischen Hochschulen mit Ausnahme von Danzig waren vertreten. Die Vertreter der Studentenchaft von Hannover und Braunschweig, deren von Rektor und Senat sanktionierte Ausschüsse aufgelöst sind, wurden als nichtberechtigt anerkannt. Eingehende Beratungen über die Eingriffe in die akademische Freiheit an verschiedenen deutschen Hochschulen führten zu Beschlüssen, die vorläufig geheim gehalten werden. Die Frage der konfessionellen Korporationen führte zu folgendem einstimmigen Beschlusse:

„Der Verbandstag spricht sich dahin aus, daß konfessionelle Korporationen als studentische Körperschaften eine Daseinsberechtigung

So geschieht es, daß beide, um sich einen regnerischen Abend zu verkürzen, sich in dem Theater einer deutschen Mittelstadt befinden.

Man spielt eines der leichtesten französischen Unterhaltungsstücke und bald ist Justus außerordentlich gefesselt. Er kann den Blick gar nicht wegwenden von der Bühne, und da seine Frau bemerkt, daß dort eine auffallend hübsche Sourette ihr Wesen treibt, und die Blinde ihres Gatten diese verfolgen, wird sie etwas unruhig und schaut ihm fragend in die Augen.

Lächelnd neigt er sich zu ihr.

„Ich möchte Dir etwas sagen, aber — ich fürchte, daß Du mich dann weniger lieb hast!“ — „Was?“ — „Nur und sag mir!“ — bittet Elise. In diesem Augenblicke ertönt rauschender Beifallssturm, Kränze und Blumen fliegen auf die Bühne und mit sonnenigem Lächeln schaut nach allen Seiten verneigend, dankt die blonde Künstlerin.

Am dieser Ehren willen hat diese dort mich einst verschmäht und meine Hand zurückgewiesen.“ — verkündet er ihr nun mit ernstem Blick.

„O — welches Glück für sie!“ flüstert Elise und brängt sich an ihren Gatten.

„Und welches Glück — für Dich und mich!“ erwidert er innig.

Ende.

* Ein Glas Wasser zum Kaiserhoch. Auf ein vom Vorstandsmitglied des Vereins gegen Mißbrauch geistiger Getränke Dr. Wanger in München an den deutschen Kaiser gerichtetes Gesuch, er möchte gleich dem König von England gestatten, daß die Offiziere Zoaße auf den Kaiser auch bei einem Glas Wasser ausbringen dürfen, wurde vom preussischen Kriegsministerium geantwortet, daß ein Zwang nicht bestehe, Zoaße auf den Kaiser in alkoholischen Getränken auszubringen. Im übrigen könne es der im Fortschreiten begriffenen Bewegung überlassen bleiben, sich in allen Kreisen mehr und mehr Eingang zu verschaffen.

Um der Ehre willen.

Original-Erzählung von J. Fichtner.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

84) Dennoch verschob er von Tag zu Tag seine Abreise; er wollte etwas, und doch konnte er den Mut dazu gar nicht finden; aber er konnte nicht eher fort, einmal wollte er sie noch sehen, die Gipselin seiner Kindheit.

So stand er denn eines Tages wieder vor der ärmlichen Wohnung — und beehrte mit klopfendem Herzen Einlaß. Er wurde ihm gewährt, aber was er suchte, fand er nicht. Elise war mit ihrem Lächeln auf den Kirchhof gegangen, um ein Grab zu schmücken. —

Trotzdem sah er Stundenlang in der düsteren Wohnung; die Mutter ruhte nun, wo er war, und der Quell ihrer Barmherzigkeit strömte ohne Unterlaß. Von ihr erfuhr Justus von der Liebe und der Aufopferung ihres Mannes, der es nicht hatte ertragen können, daß Elise, die er so innig liebte, sich für ihre Familie aufopfere, der bereitwillig die ganze Last auf sich genommen, deshalb aber auch unterlegen sei. Ein eigenes Kind hatte Elise durch den Tod verloren und auch eins von den Pflegekindern war einer langen Krankheit erlegen.

Sein Wunsch, sie zu sehen, erfüllte sich nicht, desto ungehinderter konnte er für sie Vorsehung treffen — nie empfand er so den Segen des Reichums, als in diesem Augenblicke und niemals wurde ihm wohl auch wärmerer Hauch zu teil als dieser, der aus übervollem Herzen kam. Als er sich zum Gehen erhob, bemerkte er, daß seine hohe Gestalt beinahe zur Decke hinaufreichte. „Aber in dieser Wohnung können Sie doch nicht bleiben — Sie müssen eine bessere nehmen!“ entfuhr es. —

„Ach — es fehlt uns schon lange nach Hause, wir werden wohl jedenfalls wieder dorthin zurückkehren,“ lautete die Antwort.

Er hatte es sich angetan, Justus Hellwig, und sich nun auch seine weitere Heimat, das schöne deutsche Land genügend beschaut.

Überall hin hatte er ein offenes Auge und herzlichen Sinn mitgebracht und hatte darum auch den richtigen Genuß gefunden.

Nun war er wieder daheim und trotzdem alles beim alten, ihm alles lieb und wohlbekannt war, konnte er sich doch gar nicht heimlich fühlen. Sein Vater, der inzwischen hier das Regiment geführt hatte, und der nach recht vernünftigen Ideen hatte, bemerkte wohl, daß es dem Sohne nicht so ganz behagte.

„Ja — Du mußt heiraten — was willst Du sonst mit Deiner ganzen Zeit anfangen?“ — „Das wäre sehr leicht gesagt!“ — meinte Justus leichthin, aber er grübelte doch unaufhörlich über einen Gedanken nach, das merkte der Vater doch. Er sah ihn immer wieder nach dem Bilde aus-schauen und als Justus eines Tages nach Empfang eines Briefes freudig ausrief: „Ich fahre nach Schwaben“, da wunderte er sich gar nicht.

„Ja, es war so! Der sonst niemals einen Vermittler gebrauchte, der stets seine Angelegenheiten hinweg selbst ausgeführt, in dieser geheimen Angelegenheit hatte er sich doch einen Vermittler gesucht.

Dem Förster, der ihn einst so gern gewonnen hätte, dem hatte er seine Sehnsucht nach der Heimat — nach Elise mitgeteilt.

„Kommen Sie nur!“ lautete die Antwort — und — er kam.

Wieder trat sie ihm in schwarzem Gewande entgegen — nicht als jugendliches, hübsches Mädchen — sondern als ernste liebreizende Frau. Goldregen und blickender Flieder überwucherten die gasliche Pforte, in deren Rahmen sie ihm erscheinend wie das erwachende Morgenrot, das nach langem, bangem Winterschlaf mit seinem Lächeln die Erde

hulaufsicht etwas
eunde sind Gegen
st. Wir tun's
dern weil wir e
t ein gebetliches
o Schule haben n
sicht liegt nicht

den noch am Mittwoch
des Feiertags
kann solche noch am
20. Februar. In der
sitzung gefange
Punkten zunächst eine
die dem Unweilen
ist in der ganzen
neuern soll. Für
nehmung von
ausführungen,
einen Meter Breite
e. pro Quadratmeter
zu 150 Mark für die
die Vorlage wurde
gebr. Hier wird am
jug, aus 10 bis 13
vertreten sein.
n Randwirt aus der
der Verleumdung einer
seiner sein Kind hatte
schöffengericht deshalb
in der folgenden
als Verurteilungsinfang
der Regierung vor
Ankunft, daß nicht die
Schulbehörde den Straf-
aus begünstigen
zweiten Anfang auf
der Revision von der
erkenntnis wurde nun-
trotzdem das auf
dabhin begründet, daß
die Regierung die
wegen berechtigt ge-
sugte den am Molen-
stiftlichen Umgang sind
die Weitergruppen an-
des in diesem Jahre
stellen soll, ist daher
17 Personen gewählt
u. b. u. u. u. u. u. u. u. u.
in der
Kameradschaft
zwischen hier und
meistliche gefundene
on Sachverständigen
und ist anheimend
wurde im vorigen
salte, etwa in der
waren.
erforderung auf der
bürgerlichen ermor-
tilliter. Der Mörder
tag.
22. Februar.
e dritte Beratung
auf verschiedene
der zweiten Les-
dem Abg. Mit-
entwürfe am Ger-
: Unsere Indu-
müssen, weil die
die freie Kon-
i Ausland wird
dann wird Ruß-
an Wodenschägen
i Arbeiter dann
müssen die deut-
erhalten, auch
(konf.), während
ant, erklärt: Die
schaft gefestigt
n Zustandekom-
die alten Ver-
Verträge sind
geschlossen, und
muß die Land-
und Mehl Opfer
Staatsmänner
sse zum Wohle
(Weißall rechts
eine Erklärung,
deren Zollschick
t, daß sich die
Weise gehalten
erklärt, seine
und dem italie-
strie und der
Bahre mit er-
entwürfe werden
Die heutige
andeln: „Ma-
redeten Mann-
u zahlen, ist
ab, auch nur
für all dies
anzahl Einzel-
die Erwar-
träge nicht an
t sein wollen
sich gegen
und legt,
seine Ansicht
erklärt: Wenn
einen Arbeiter
so agitieren,
den die Ge-
daß die Agi-
desen ist,
e hätte mehr

Rärm machen müssen. Ganze Zentner von Alten be-
weisen, welche Ansprüche die Industrie gestellt hat.
Man hat gefragt, warum wir zuhause Agrar-
und Sozialpolitik trieben. Ich meine, diese keuzen sich
nicht, sondern führen zu einem Ziele. Wir haben
das radikalste Wahlrecht; bei keinem Volke besteht
solche Neigung, seine Lage zu verbessern und in hö-
here soziale Schichten emporzuheben. Darin liegen
die Elemente unserer nationalen Wohlfahrt. Deme-
genther bedürfen wir eines politischen Gegengewichts.
Wir sehen dies in der Landwirtschaft, dem festen
Unter unseres Staates. Künstlich können wir die
Bevölkerung auf dem Lande nicht festhalten; sie blüht
nur, wenn es ihr behagt und sie ihre Scholle lieb
gewinnt.

Unser Großgrundbesitz ist der Führer des landwirt-
schaftlichen Fortschritts. Nur er kann kostspielige neue
Versuche machen, und der besessene Grundbesitz, der
Fideikommissbesitz ist es, der neben dem Fiskus den
deutschen Wahlbestand erhält. Ohne Fideikommissbesitz
wäre Deutschland so kahl wie ein Rüfendorf. In
diesem Sinne wollen wir Agrarpolitik treiben. Wir
bereits erkennen wir an, daß mit der gesteigerten
Volksbildung die Massen berechtigt sind, höhere An-
forderungen zu machen. Wir wollen daher Sozial-
politik treiben, um den Arbeitern, die im politischen
und wirtschaftlichen Kampfe leider das Vertrauen der
bürgerlichen Gesellschaft und der Regierung verloren
haben, dieses Vertrauen wiedergzugeben. (Beifall.) Also
Agrarpolitik und Sozialpolitik kreuzen sich nicht, son-
dern ergänzen sich zu demselben Zweck: dem Fortschritt
des Vaterlandes. (Lebhafter Beifall.)

(Der Reichstanzler drückt Posaadowsky beglück-
wünschend die Hand.)

Hg. Liebermann v. Sonnenberg (deutschf.)
erklärt: Wir stimmen für die neuen Verträge, weil
sie eine Abkehr vom Caprivischen Standpunkt sind,
daß die Industrie die Nährmutter unseres Vaterlandes
geworden sei. Sie sind die Klärung aus der freiergän-
zigen Standpunkt, daß mit dem Bauernstand das
Vaterland steht und fällt.

Hg. Schuler (Zentr.) nimmt in längeren Aus-
führungen Stellung zu einer Reihe von Tarifpositionen
und zwar speziell vom baltischen Standpunkt aus, und
kommt dann auf den Quebrachzoll und den Weingoll
zu sprechen, bei denen die Interessen der beteiligten
probierenden Kreise nicht genügend gewahrt seien.

Hg. v. Oldenburg (kons.) nimmt gegenüber
verschiedenen Vorentscheidungen den Vorstand des Bundes
der Bauwirthe in Schutz. Dieser werde ständig mit
Dreck beschmissen. Wenn auch vieles bei den Handels-
verträgen nicht erreicht worden ist, was wir gewünscht
hätten, so ist doch durch diese Verträge beseitigt wor-
den das ungleiche Maß, mit dem die Caprivischen
Handelsverträge die verschiedenen Erwerbsstände ge-
neigt haben. Dafür sind wir dem Reichstanzler dank-
bar. Das Vertrauen fange zwar erst an, aber das
kann ich Ihnen (nach links) sagen: Ich kann dem
Reichstag zu dem Resultat gratulieren, daß der Reichs-
tag erjagt hat.

Die Abgg. Rupp (Frf. Vp.) und Mommsen
(Frf. Vp.) erklären sich für die Verträge, weil nach
her Abweisung der autonomen Tarif in Kraft träte.

Nachdem noch Hg. Dr. Heim sich gegen einzelne
Vorrechner gewandt, beginnen um 7 Uhr Abends die
Abstimmungen.

In namentlicher Abstimmung wird der Vertrag
mit Oesterreich-Ungarn bei 4 Stimmenthaltungen mit
226 gegen 79 Stimmen angenommen, die Wiesbaden-
konvention in gewöhnlicher Abstimmung mit derselben
Mehrheit. Wiederum in namentlicher Abstimmung
wird der Vertrag mit Rußland mit 228 gegen 81
Stimmen und 3 Stimmenthaltungen angenommen.

Die übrigen Verträge werden en bloc genehmigt.
Der Reichstanzler und die Staatssekretäre werden
von zahlreichen Abgeordneten beglückwünscht. Reichs-
kanzler Graf Balow selbst dankt dem Präsidenten
Grafen Ballestrem.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhause.

W Berlin, 22. Februar.

Kultusstat.

Hg. Glatfelter (Zentr.) führt aus: Den
Hauptvortrag schon gestern der Abgeordnete Ernst ab.
Er meinte, die Regierung kapitalisiere vor dem Zen-
trum. Wir stellen viele Wünsche zurück, weil wir
bei der gegenwärtigen Regierung den Willen sehen,
unseren berechtigten Wünschen in einiger Beziehung
wenigstens nachzukommen. In der Presse erhebt
sich allemal ein großer Rärm, wenn ein katholischer
Orden zugelassen wird. Diefelbe Presse schweigt
aber, wenn sich in rein christlicher Gegend ein jüdi-
scher Banker niederläßt. Den Hauptgegenstand der
geistigen Erörterung bildete die Lehrergesetz. Der
Land-Deputir ist nicht geringer zu befehlen. Die
Landfucht kann nur durch gute Befoldung einge-
dämmt werden. Wir freuten uns aufrichtig über
das Lob der Tätigkeit der totalen Schulaufsicht
durch den Kultusminister. Kultus und Unterricht,
Schule und Kirche gehören zusammen. Wir werden
nicht dulden, daß eine künstliche Scheidung eintritt.
Beifall im Centrum.)

Hg. Gadenberg (national.) führt aus: Die
Pflege der allgemeinen Bildung ist die Hauptauf-
gabe der Unterrichtsverwaltung. Mit Recht stand
eshalb das Volksschulwesen im Mittelpunkt der Er-
zierung. Die Schulaufsicht hat mit unserem An-
trage nichts zu tun. Ich persönlich meine aller-
dings, daß mit unserem Antrage der geistlichen
Schulaufsicht etwas der Boden entzogen wird. Meine
Freunde sind Gegner der geistlichen Orlschulauf-
sicht. Wir tun's nicht im Gegenja zur Kirche,
sondern weil wir erst bei sachmäßiger Schulauf-
sicht ein geistliches Zusammenarbeiten von Kirche
und Schule haben werden. Die geistliche Orlschul-
aufsicht liegt nicht an Interesse von Kirche und
Schule. (Beifall.) Der Minister drückte sich

einer Maulwurfsarbeit gegen die geistliche Dris-
chulaufsicht. Nichts als dieser Vorwurf auch
gegen die rheinischen Synoden, die meinen Stand-
punkt fast ausnahmslos teilen? (Beifall links.)

Kultusminister Studt erklärt: Der Vorredner
hat namens der evangelischen Kirche die Drischul-
aufsicht angegriffen. Seine Ansicht ist nicht die der
ganzen evangelischen Geistlichkeit. Maulwurfsarbeit
nannte ich die künftigher erzeugte Agitation gegen
den Kompromissantrag, der jede innere Berechti-
gung festhält und deren Zweck eine Schärfung der be-
stehenden Gegensätze ist. Diese Auffassung halte ich
auch heute aufrecht. (Beifall rechts. Bischen und
Pfeifen links. Wiederholter Beifall rechts.)

Hg. Funk (fr. Ap.) führt aus: Der Minister
meint, mit geringen Ausnahmen stehe das Haus
auf dem Boden des Kompromisses. Ich möchte den
Minister an 1882 erinnern, wo auch die Mehrheit
des Hauses für Zedlich war. Das sollte für ihn
ein memento mori sein. Das Schulgesetz von Zed-
lich wurde zurückgegeben. Was damals dem Mini-
ster Zedlich, dem hochbegabten Staatsmann, nicht
gelang, das sollte jetzt seinem Epigonen glücken.
(Lebhafter Beifall links.)

Hg. Porisch (Zentr.) erklärt: Der Abgeord-
nete Kopisch meinte, wir hätten bei dieser Regie-
rung keinen Wunsch mehr, das ist ein Irrtum.
Wir wollen die Debatte nicht erheblich verlängern.
An dem Schulunterhaltungskompromiss wirken meine
Freunde nicht mit. Ich erkläre aber schon jetzt, daß
wir an der Regelung der Schulunterhaltung bereit-
willig mitarbeiten werden. Ohne Schulunterhal-
tungsgesetz ist auch für uns eine Veränderung des
Lehrerbesoldungsgesetzes nicht diskutabel. In
einer Broschüre des Evangelischen
Bundes wurde gesagt, Wagem und
ich sagten immer das Gegenteil der
Wahrheit und versagten uns hin-
ter der Abgeordnetenimmunität.
Auf eine Anfrage nach dem Verfasser der Broschüre
erhielt ich von der Geschäftsstelle die Antwort, der
Verfasser lehne die Nennung seines Na-
mens ab. In so feibvoller Weise wird gelogen
und der konfessionelle Friede untergraben. (Lebhafter
Beifall im Zentrum.)

Hg. Wolgast führt aus: Wir sprachen nicht,
wie Zedlich, als Politiker, sondern als Kollegen
zu unseren Lehrern. Die Volksschule ist kein Wert
der Kirche, sondern unserer ersten Könige. Gegen
die Beschuldigungen des Ministers und des Abg.
Zerner, daß auf dem Königsberger Lehrertag per-
sönliche Beleidigungen gegen die Geistlichkeit erzo-
ben worden seien, muß ich protestieren. Für den
Kultusminister ist der heutige Tag ein Achsermitt-
woch.

Hg. v. Gbner (nkl.) bedauert, daß in
einer Schrift des Evangelischen Bundes unter dem
Deckmantel der Anonymität schwere Beschuldigungen
erhoben worden sind. Hadenberg erörterte die Frage
der Schulaufsicht nicht vom Standpunkte der ewan-
gelischen Kirche, sondern von seinem eigenen ewan-
gelischen Standpunkte aus. Der Alerger des Kul-
tusministers über die rheinischen Synoden ist er-
klärt. Der Beschluß über die Drischulaufsicht
paßt nicht in seine Richtung. Wir werden, wenn
die Vorlagen dem Kompromiss entsprechen, daran
festhalten.

Kultusminister Studt führt aus: Die Konfi-
sionen sind mir nicht unterstellt. Ich kann sie also
nicht mit Weisungen versehen. Ich bedaure, daß
die rheinischen Synoden aus eigenem Antrieb und
ohne Zustimmung ihrer vorgelegten Beschlüsse vor-
gingen. Die Behauptung Wolgast's, unsere Volks-
schule sei von vornherein eine Staatsschule gewe-
sen, ist irrig. Die Verbindung zwischen
Schule und Kirche bestand immer.
Auf den Vorwurf, ich befände mich in Gesellschaft
des Zentrums auf einer abschüssigen Bahn, gehe
ich nicht ein. Das ist der Dant für meine aufpor-
rende Tätigkeit und Fürsorge für die Lehrer und
ihren Nachwuchs. Ich stelle fest, daß bedauerliche
Verfälle auf den Lehrertagen vorgekommen sind.
In Königsberg wurde die Drisaufsicht als entbehrend
für die Lehrer bezeichnet. Soll die Unterrichtsver-
waltung gegen derartige Angriffe nicht einschreiten?
Ich freue mich, einen Lehrerkreis zu haben, der
eine schwierigen Aufgaben mit größter Gewissen-
haftigkeit und Pflichttreue erfüllt, die mühselig
für viele andere Berufe sein kann. Ich vernehme
auch gegen die tendenziöse Abicht Wolgast's, gegen
den Lehrern und mit einer Scheidewand auf-
richten. Liebedienerei gegen das Zentrum liegt
fer. (Beifall rechts.) Man warf mir
vor, ich begünstige katholische
Studentenvereinigungen. Sie
bestehen seit 50 Jahren. Es wäre einer
der allergrößten Verhältnisse gegen die
akademische Freiheit, sie zu unter-
drücken. Ohne Rücksicht auf meine schwierige
Stellung greift mich die Presse täglich an. Die per-
sönlichen Angriffe verträge ich, bedaure aber die
denkmalige Fälschung der öffentlichen Meinung.
(Beifall rechts.)

Hg. Ballast (konf.) bittet die Lehrer, der
Entscheidung des Volksschulunterhaltungsgesetzes
Steine in den Weg zu werfen.

Kultusminister Studt führt aus: Als Epigone
daß ich, dem Hg. Funk zu danken. Er will die
gehenden konfessionellen Schulen erhalten. Das
ist der Weg der Verständigung. Ich begreife dann
erst recht nicht die Agitationen. Das Verhältnis
der Simultanen Schulen zu den konfessionellen Schu-
len beträgt 1:1000.

Hg. Stull (konf.) sagt: Die liberalen Leh-
rer greifen in durchaus ungerechtfertigter Form die
Kirchen an. Schule und Kirche müssen zusammen-
wirken.

Hg. Jazdewski (Pole) führt aus: Die

der Minister und des Abg. Jędrzej, der sich nicht scheute, das ganze polnische Volk als verlobbert zu bezeichnen.

Kultusminister Studt erklärt, die Polenpolitik der Regierung werde nicht geändert werden. Eine nationalpolnische Agitation bestehe trotz der gegenwärtigen Verhinderung des Vordrängens.

Abgt. Frhr. v. Jędrzej (Frl.) führt aus: Meine Agitation richtete sich gegen die freisinnige Behauptung, daß auch ohne das Schulkompromiß das Schulunterhaltungsgezet zustande kommen kann. Ich kämpfe für die Gleichstellung der Landbesitzer mit den Stadtbürgern. (Beifall.)

Minister Studt: Ich muß mich dagegen verwehren, daß die von mir angegebene Simultanstatistik unrichtig ist. Der Abg. Kopsch hat aus einer nebensächlichen Bemerkung über die Simultan-schulen den Schluß gezogen, ich sei der Auffassung, die ganze geschichtliche Entwicklung dränge zur Aufhebung der Simultan-schulen. Es ist aber gemein den Ausdruck nicht gebraucht. Es ist aber eine Tatsache, daß die geschichtliche Entwicklung der Volksschule in einzelnen Landbestellen zu der Aufhebung der Simultan-schulen geführt hat.

Abg. W. u. S. (Zentr.): Das ländliche Genossen-schaftswesen ruhe wesentlich auf den Schultern der preussischen Lehrerschaft. Nebner erwähnt hierauf einen Erlaß des Ministers vom 15. November 1904 an die Regierungspräsidenten, worin empfohlen wird, im Gesamtenlehrerbuch vorgeschriebene Instrumente und Mittel vom medizinischen Warenhaus in Berlin zu beziehen. Die Drogisten und Apotheker süßten sich dadurch sehr beschwert, und er bitte um Zurücknahme dieser Verfügung.

Ministerialdirektor Dr. Schwarzkopf: In einer ähnlichen Verfügung ist die Mitarbeiter-schaft im Genossenschaftswesen den Lehrern ausdrücklich gestattet worden. Ob in einzelnen Fällen aus persönlichen Gründen die Uebernahme von Aemtern nicht gestattet werden kann, muß von Fall zu Fall geprüft werden.

Ein Regierungskommissar erklärt, daß die vom Abg. Wulch erwähnte Verfügung wegen des medizinischen Warenhauses sei eingeschränkt worden. Die betreffenden Instrumente und Mittel dürfen auch anderswo gekauft werden.

Darauf wird ein Schlußantrag angenommen.

Gerichtliches.

Neuß, 22. Febr. (Schöffensitzung.)

Der Händler Josef A. von hier hatte gegen ein politisches Strafmandat wegen Wapenplieg-Kontravention Einspruch erhoben. Sein Einspruch wurde verworfen und erhielt er eine Geldstrafe von 3 Mk. oder 1 Tag Haft. — Der Wirt Wilhelm M. von hier hat im Jahre 1904 und 1905 die Schenkwirtschaft ohne Konzession betrieben und zwar als Vertreter des übrigen Wirtes K. am Markt hier. Das Gericht nahm jedoch an, daß M. auf eigene Rechnung die Wirtschaft führte, wozu er keine Konzession befaß und wurde er dieserhalb zu einer Geldstrafe von 24 Mk. oder 8 Tagen Haft verurteilt.

Der Tagelöhner Michael S. von hier hat am November 1904 zwei dem Althändler R. gehörige Hühner gestohlen und erhielt eine Gefängnisstrafe von 3 Wochen. — Wegen unbefugtem Betreten eines landwärtigen im Juli 1904 zu Schlachtern, erhielt Arbeiter Johann Heinrich S. dorthelbst eine Geldstrafe von vier Mark oder vier Tagen Haft.

Wegen Diebstahls von drei Wildvögeln am 14. Januar ds. Js. erhielt der Hofenarbeiter Peter S. von hier wegen Minderbraus eine Haftstrafe von 14 Tagen; außerdem erhielt er wegen Ungehörigkeit vor Gericht eine sofort zu vollstreckende Haftstrafe von 3 Tagen. Eine Sache wegen Gewerbeskontravention wurde weiteren Ermittlungen auf den 8. März vertagt.

Wegen Diebstahls von Eisenteilen, dem Eisenbahn-schweig, begangen zu Heerdt am 17. Dezember 1904, erhielt die Ehefrau Franz A. dorthelbst wohn-, eine Gefängnisstrafe von 5 Tagen. — Wegen flicher Verleumdung des Lehrers S. zu Kaarst am Oktober v. Js., erhielt der Fabrikarbeiter Anton dorthelbst eine Geldstrafe von 6 Mk. oder 2 Tage Haft.

Bekanntmachung

Die Rechnung der Gemeindefsparkasse Bättgen für 1904 schließt wie folgt ab:

Bestand der Einlagen am 1. Januar 1904 20398
Zunahme während des Rechnungsjahres (1. Jan. bis 31. Dezember 1904) 6789
1) durch Reinanlagen 6789
2) durch Zinsengutschrift 677
Also Gesamtsummen der Einlagen 27807
Hiervon wurden im Laufe des Jahres zurückgegeben 4721
Also Guthaben der Sparte am 31. Dez. 1904 28100

Es betragen:

1) die Zinsbrutto-Einnahmen der Sparkasse und des Reservefonds 9170
2) die Zinsabgaben 7827
Also Zinsüberschuß 1842

Die Einlagen sind angelegt wie folgt:

1) auf erste Hypothek 179122
2) auf Schuldscheine gegen Wäpenschaft 41399
3) bei Corporationen 17681
4) in Inhaberpapieren 395974
5) als Depositum bei Banken 100118

Der Reservefonds betrug am 1. Jan. 1904 8868
Derselben wurden angelegt 14896
so daß derselbe jetzt beträgt 5868

Bättgen, den 15. Febr. 1905.

Hast; sein mitangellagerter Stiefvater Wilhelm R. wurde freigesprochen.

Telegraphische Depeschen
der Neuf-Breunbroicher Zeitung.

* **Berlin**, 22. Febr. Die Wahlprüfungscommission des Reichstages erklärte die Wahl des Abg. W. Jahnhoff (12. Düsseldorf) für gültig.

* **Berlin**, 22. Febr. Nach einer Meldung des Generals v. Krotha vom 21. Februar wurde am 2. Februar das durch einen Pöbeln der Abteilung Müller besetzte Ula m a s von etwa 70 Hottentotten angegriffen. Der Angriff wurde siegreich zurückgeschlagen.

× **Bern**, 23. Febr. Im Simplontunnel waren nur noch 7 Meter zu durchschlagen. Heute wird der Durchbruch erwartet.

W Hohenlimburg, 22. Febr. Der Schnellzug Frankfurt—Wesel überfuhr heute Mittag kurz nach 2 Uhr drei Schüler im Alter von 10—13 Jahren, die durch eine Schranke auf den Bahnübergang gelangt waren. Alle drei waren sofort tot. Der eine wurde mehrere Meter weit zur Seite geschleudert, der andere in einer formlosen Masse zerquetscht und der dritte stieß aus den Rädern der Lokomotive losgelöst werden.

△ **Cherbourg**, 23. Febr. Hier wüthet ein außerordentlich heftiger Sturm. Der Verkehr mit den englischen Inseln ist unterbrochen. Alle Rettungsschiffe sind in Thätigkeit.

* **Bernburg**, 22. Febr. In Neundorf tödtete der von Unfällen Kurier meldet, der Arbeiter Dommes seine fünf Kinder, indem er ihre Betten anzündete, die er erhängte sich hierauf. Der Beweggrund ist unbekannt.

Wetterprognose für den 24. Februar:
Mollig mit Sonnenschein, Tags milde, Nachtfrost.
Witterungsbeobachtung vom 22. Februar.
Höchste Tagesstemperatur: 5 Grad über Null.
Niedrigste Nachttemperatur: 0 Grad.
In der Nacht Morgens 7 Uhr: 1 Grad über Null.
Barometer 4 1/2 Millimeter gefallen.

Marktpreise zu Neuf vom 23. Febr.

Weizen	1. Qual., trock. Waare 17 80
	2. „ „ 17 30
	3. „ „ —
Roggen	1. Qual. „ 14 60
	2. „ „ 14 10
	3. „ „ —
Safer	1. Qual. „ 14 20
	(Mies die 100 Rtl.)
Heu à 50 Rilo	3,80—4,80
Bugenerhe zu 50 Rilo	5 20
Maschinenstroh à 500 Rilo	22 —
Flegelbruch à 500 Rilo	24 —
Ractoffeln à 50 Rilo	3,80—4,00

Preise unverändert.

100 per 100 Rilo in Partien v. 100 Str. (ohne Fah)	47 25
100 per 100 Rilo (ohne Fah)	48 75
unverpacktes Oel per 100 Rilo 3 Mt. höher als Rüböl	—
100 per 100 Rilo	107 —
in kleineren Partien	111 —
1. Qual.	20 25
2. „	19 25
1. Qualität	19 25
à 50 Rilo	5 80
per 100 Rilo	2 50
(100 Stroh)	12 —
Rüböl und Kuchen unverändert.	—

Getreide und Produkte.

2 **Neuf**, 22. Febr. (Produkten-Markt.)
Des Getreide bei stillem Geschäft unverändert fest.
Der Randware etwas besser gefragt und bezahlt.
— und Futtermittel unverändert.

1 **Neuf**, 22. Febr. Braumarkt. Keine Zufuhr.
Roh 7,20—9,00, Maschinenstroh (Roggen) R. 4,—,
Stroh (Flegelbruch) 4,40, Krummstroh 3,80 Mt. die 100 Rilo.

1 **Neuf**, 22. Febr. (Fruchtmarkt.) Weizen Mai 146,—, Juli 180,85, Sept. 177,25. Roggen Mai 146,—, Juli 180,85, Sept. 177,25. Safer Mai 140,25, Juli 159,25, Sept. 177,25. Weizenmehl 21,25 bis 22,50. Roggenmehl 16,80—18,20 Mt.

Hauptpflege gibt es nur ein wirklich rationelles Mittel, das unübertreffliche, nicht erhaltliche **Myrrhologlycerin**.

Weizenmehl Ia.
000 und I in regelmäßigen wöchentlichen Sendungen, nach Ankauf.
Henn. Off. unter D. E. 1306 an
Sachsenstein & Bogler, A. G.,
Adm.

Anterräder abzugeben, pro Str. 1,10 Mt. Wo, sagt die Expd.

Eine schwere belgische Stute,
für Fuhrwerk geeignet, abzugeben. Wo, sagt die Expd.

3 hochtragende Rinder
zu verkaufen.
Eisenf. 125.
Eine schwere, hochtragende Kuh sofort zu verkaufen.
Eisenf. Oberstr. R. 11.
6 sehr gut erhaltene Stammerige **Filterpressen**
billig zu verkaufen.
Gilbacher Zuckerfabrik,
Wevelinghoven.
Gut erhaltenes Bett billig zu verkaufen. Näb. in der Expd.
Bei Bedarf einer tücht. **Kochfrau**

